



## ANGEWANDTE LINGUISTIK

# Freude am Denken

Freischaffende Übersetzerin und Dolmetscherin, Kräutergärtnerin, begeisterte Sportlerin und Israel-Fan: Barbara Brändli, Dozentin am IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen, ist äusserst vielseitig.

SARA BLASER

Ich wollte gar nie Übersetzerin werden», verrät Barbara Brändli. «Freude an Fremdsprachen hatte ich zwar schon früh. Ich sehe mich noch heute, wie ich am Tag vor meiner ersten Französisch-Lektion auf dem Küchenbalkon meines Elternhauses im Säuliamt stehe und hinunterblicke – im Wissen, dass sich am nächsten Tag mein Leben grundlegend verändern würde. Ich war überzeugt, mit einer Fremdsprache würde sich mir eine neue Welt eröffnen.» Auf die Vorfreude folgte Ernüchterung: Der Französischunterricht war eine Katastrophe und nahm ihr die Freude an der Sprache. Einmal bezeichnete sie der Lehrer sogar als sprachunbegabt. So entschied sich Brändli für eine Buchhändlerinnenlehre. Nach der Ausbildung zog es sie für einige Jahre nach Lausanne und London. Danach wollte sie sich beruflich umorientieren. Im Alter von 27 Jahren begann sie das Übersetzerstudium an der Dolmetscherschule Zürich (DOZ; die Vorgängerinstitution des heutigen IUED). Die Dolmetscherausbildung hängte sie gleich nahtlos an. Nach dem Studium fand sie einen ersten Übersetzerjob bei einer Firma, die Kehrlichtverbrennungsanlagen konzipierte, und begann,

nebenbei sich als Freelance-Übersetzerin einen Namen zu machen. 1996 kehrte sie an die DOZ zurück – diesmal als Dozentin. Sie unterrichtet seither Englisch–Deutsch und Französisch–Deutsch. Ihre Freelance-Tätigkeit hat sie aber immer beibehalten. «Ich mag die Abwechs-

«Man musste mehr nachdenken als heute, denn nur schon das Recherchieren war aufwendig.»

lung. Die Kombination aus Unterrichten, Übersetzen und Dolmetschen ist für mich ideal. Ich schätze den Austausch mit Kolleginnen und Studierenden. Beim Freelancen mag ich das Gefühl, mein eigener Boss zu sein, was ja nicht unbedingt stimmt. Man hat Abgabetermine und will keine Kunden verlieren – die Selbstbestimmung ist begrenzt. Aber es ist gut zu wissen, dass ich Aufträge auch ablehnen könnte.»

Seit Barbara Brändli als Übersetzerin begann, hat sich die Branche grundlegend verändert. «Am Anfang arbeitete ich noch mit Schreibmaschine und Wörterbuch», gibt sie zu bedenken. «Man musste mehr nachdenken als heute, denn nur schon das Recherchieren war auf-

wendig.» Wissen und Vokabular entnahm man vor allem Büchern und Firmenbroschüren. Der Gang in Fachbibliotheken war nichts Aussergewöhnliches. Durch das Fax-Gerät kam dann die Konkurrenz aus dem Ausland auf und damit der Preisdruck, der bis heute ein grosses Problem in der Branche ist.

Schliesslich brach mit dem Internet auch für Übersetzer eine neue Ära an. «In den letzten fünfzehn Jahren kamen zudem zahlreiche technische Hilfsmittel auf den Markt, die mittlerweile nicht mehr wegzudenken sind», berichtet Brändli. Professionelle Übersetzerinnen arbeiten heute mit CAT-Tools (Computer Aided Translation): Der zu übersetzende Text wird von einer Software analysiert und segmentiert. Das Übersetzen übernimmt zwar noch immer der Mensch, doch die übersetzten Segmente werden im Translation Memory, einer Art Archiv, gespeichert und stehen der Übersetzerin in Zukunft zur Verfügung. Wird eine Übereinstimmung mit früheren Übersetzungen gefunden, meldet das die Software. Noch einen Schritt weiter gehen maschinelle Übersetzungen, bei denen der Mensch nur noch kontrolliert und verbessert, Post-Editing genannt. Brändli hat die technischen Neuerungen immer mit grossem Interes-

Die Dozentin und Übersetzerin Barbara Brändli ermutigt die Studierenden, nicht gleich alle Wörter nachzuschlagen, sondern zuerst einmal das Maximum aus dem eigenen Hirn herauszuholen.



se verfolgt und, wenn sie ihr nützlich erschienen, schnell in ihren Alltag integriert. Von Maschinen fühlt sie sich nicht bedroht. «Ich bin überzeugt, dass es immer Bedarf an qualitativ guten Übersetzungen geben wird – und das kann der Mensch einfach besser als die Maschine.» Das Spannende am Übersetzen ist für sie nicht der Text an und für sich, sondern es sind die Probleme, die es zu lösen gilt: schlecht geschriebene Texte in der Übersetzung verbessern, schwierige Themen verstehen, richtig recherchieren. «Es ist immer ein bisschen Detektivarbeit dabei», sagt sie. Und das ist es auch, was sie den Studierenden mitgeben möchte: die Freude am Denken und an der Herausforderung. Mit den heutigen technischen Hilfsmitteln sei die Gefahr gross, dass man denkfaul werde. Zu schnell habe man ein Wort online nachgeschlagen und lasse sich von den Vorschlägen manipulieren, ohne sich zu überlegen, was das Wort im Kontext heisst. Sie ermutigt die Studierenden, nicht gleich alle Wörter nachzuschlagen, die sie nicht verstehen, sondern zuerst einmal das Maximum aus dem eigenen Hirn herauszuholen. «Die Fähigkeit, zu analysieren und zu verstehen, ist beim Übersetzen zentral. Und genau das wird die Maschine niemals können.»

### Fleischwölfe und Liebesbriefe

Die jahrzehntelange Berufserfahrung hat bei Barbara Brändli einen reichen Schatz an Erinnerungen hinterlassen. «Früher hatte ich noch Flausen im Kopf», berichtet sie lachend. «Ich hatte mir selber die Aufgabe gestellt, das Wort «Fleischwolf» in eine Übersetzung einzubauen – natürlich nicht in eine, bei der das Wort tatsächlich zu übersetzen war oder in der es um Kulinarik ging.» Es dauerte lange, doch sie schaffte es tatsächlich, das Wort gekonnt in eine Metapher einzubinden: «Alles durch den Fleischwolf gedreht» fand als Bildlegende in einer Modezeitschrift Platz. Der denk-



«Die Fähigkeit, zu analysieren und zu verstehen, ist beim Übersetzen zentral. Und das wird die Maschine niemals können»: Barbara Brändli.

würdigste Auftrag war für sie ein Liebesbrief, den sie vom Englischen ins Deutsche übersetzen sollte. Auftraggeber war jedoch weder der Empfänger noch die Senderin, sondern der wenig erfreute Ehemann der Letzteren. «Da war ich in der Zwickmühle. Einerseits verpflichtet mich das Berufsethos zu Loyalität gegenüber dem Ausgangstext. Andererseits wollte ich mit meinen Formulierungen ja nicht noch Öl ins Feuer giessen. Zum Glück war das Englisch ziemlich schlecht und an vielen Stellen war nicht eindeutig einzuordnen, was gemeint war, was ich dem Auftraggeber mitteilte.»

«In einigen Jahren werde ich als Dozentin pensioniert», verrät Brändli. Sitzt man ihr gegenüber, kann man das kaum glauben. Freudestrahlend und voller jugendlichem Elan – trotz kürzlich operiertem Knie – sitzt sie in ihrem Wohnzimmer und giesst Tee aus Verveine-Blättern nach, die sie selbst auf ihrem Balkon anbaut. «Arbeiten werde ich aber mindestens bis 70. Mir würde es sonst langweilig», sagt sie, obwohl sie viele In-

teressen hat: die Leidenschaft für alles, was lebt, teilt sie mit ihrem Ehemann, der Biologe ist. Sportliche Aktivitäten wie Yoga, Schneeschuhlaufen, Fahrrad fahren oder auch das Reisen sind wichtige Bestandteile ihres Lebens.

### Sie hat noch viel vor

Seit einigen Jahren beschäftigt sie sich wieder intensiver mit einem Hobby aus ihrer Teenagerzeit: der hebräischen Sprache. 2008 liess sie sich für ein Sabbatical beurlauben und verbrachte sieben Monate in Israel. Sie besuchte einen Hebräischkurs an der Hebräischen Universität in Jerusalem, erledigte Übersetzungsaufträge und unternahm viele Wanderungen. Seither ist sie der Anziehungskraft dieses Landes erst recht erlegen.

Sollte sie ihren Beruf einmal endgültig an den Nagel hängen, hat sie nicht vor, sich zur Ruhe zu setzen. Sie sucht nach einem neuen Projekt. An Ideen fehlt es ihr nicht. Bleibt zu hoffen, dass der «Fleischwolf» der Realität ihre Lebensfreude nie kleinkriegen wird. ■